

DER ARME HEINRICH

von

HARTMANN VON AUE

Herausgegeben

von

HEINZ METTKE



VEB MAX NIEMEYER VERLAG · HALLE (SAALE)

1966

Lizenz-Nr.: 315/141/66 · ES 7 D

Lichtsatz: III/9/1 Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden

VORWORT

Mit dem Armen Heinrich hat Hartmann von Aue die klassische Novelle des Hochfeudalismus geschaffen. Wer den Geist des Mittelalters in der Dichtung erfassen will, muß diese meisterhaft gestaltete kleine Verserzählung gelesen haben. Die geglättete, immer leicht dahinfließende Sprache, die sorgfältige Wortwahl, der ruhige, abgewogene Stil in Verbindung mit Klarheit des Aufbaus und innerer Geschlossenheit des behandelten Stoffes können kaum besser als mit Gotfrids Lob, das er Hartmann spendet, gekennzeichnet werden:

„... wie lûter und wie reine
sîn kristalliniu wortelîn
beidiu sind und iemer müezen sîn!
si koment den man mit siten an,
si tuont sich nâhe zuo dem man
und liebert rehtem muote...“

(Tristan V. 4626 ff., Ausgabe Golther)

Freilich gibt es auch Legendenhaftes im Armen Heinrich, so die sich als Wunder vollziehende Heilung, aber wer wird das einem Werk des Mittelalters verdenken. Seltsam können uns auch die altklugen, weltabgewandten Reden des jungen Mädchens anmuten wie auch die Bereitschaft der Eltern, ihr Kind in den Tod ziehen zu lassen; zu dieser Weltfeindschaft des Kindes aber bemerkt Hermann Schneider in seiner Literaturgeschichte treffend: „Das ist ein Wirklichkeitsbild: so mußte eine Jugend gesinnt sein, die es bald darauf zum Wahnsinn des Kinderkreuzzugs drängte“ (Heldendichtung usw. S. 290). Doch auch sonst blickt uns aus dieser so bescheiden wirkenden Dichtung überall mittelalterliches Leben entgegen, und es bleibt nur zu wünschen,

daß sich auch weiterhin viele an dieser neben dem Meier Helmbrecht wohl bedeutendsten Novelle des Mittelalters erfreuen, sich von ihr belehren lassen und nicht zuletzt durch sie ihre Kenntnisse in der mittelhochdeutschen Sprache erwerben und erweitern.

So schön und leicht der *Arme Heinrich* zu lesen ist, ungleich schwerer ist die Herstellung des Textes: Der A. H. ist um 1195 entstanden, überliefert aber ist er in zwei aus dem 14. Jh. stammenden Fassungen A (= Straßburger Hs.) und B (= Heidelberger [= Ba] und Cállocsauer [= Bb] Hs.). (Zur Verwandtschaft der Hss. s. S. X.) A und B gehen auf zwei überarbeitete Vorlagen zurück, ihr Text weicht zum Teil sehr stark voneinander ab. Allgemein wird den Ausgaben die A-Fassung zugrunde gelegt, sie gilt als besser. Außerdem werden insgesamt noch 178 Verse in zwei Bruchstücken überliefert: in C (aus St. Florian) und D (aus Indersdorf), aber D gibt für die Textkritik kaum etwas her. Die 61 Verse von C, der wohl besten Hs. des A. H. (Anf. des 13. Jhs.), lassen erkennen, daß A wohl etwas besser als B ist, daß vielfach aber auch A geändert hat, vor allem hat es viele Formwörter (*und, ouch, wan* u. a.) hinzugefügt; B aber bringt z. T. ganze Versreihen anders als A, und oft ist nicht zu entscheiden, welcher Fassung zu folgen ist; deshalb müssen die aus den anderen Werken Hartmanns gewonnenen Ergebnisse sprachlicher Untersuchungen für den A. H. herangezogen werden. Resignierend aber stellen die beiden Herausgeber der Paulschen Ausgabe, Albert Leitzmann und Ludwig Wolff, mit Erich Gierach fest: „...bestenfalls könne man den armen Heinrich so herstellen, wie ihn Hartmann gedichtet haben könnte“ (Vorwort zur 10.–12. Aufl.). Von dem unsicheren Boden, auf dem der Text steht, ist jedoch in der Paul-Leitzmann-Wolffschen Ausgabe außer in der Einleitung so gut wie nichts zu spüren. Es wird auf Gierach verwiesen, und an Stelle der Lesarten werden nur die Abweichungen von dem von Gierach hergestellten Text angegeben. Die Aus-

gabe von Erich Gierach ist in der 1. Aufl. 1913, in der 2. 1925 erschienen. Er druckt zum ersten Male nebeneinander die beiden Handschriften A und Ba ab und – unterm Strich – die beiden Fragmente C und D, den von ihm hergestellten Text stellt er daneben; dann folgen die Lesarten von Bb und die Varianten der bisherigen Ausgaben. Damit ist diese Ausgabe die Grundlage für alle Arbeit am A. H., zumal A verbrannt und Bb verschollen ist. Der von Gierach hergestellte Text beruht auf umfangreichen Forschungen, die in der Zs. f. d. A. Bd. 54 u. 55 erschienen sind. Albert Leitzmann hat jedoch in der Besprechung der Gierachschen Ausgabe (Zs. f. d. Ph. 53, S. 109 f.) gefordert, die Flickwörter, bes. *und*, noch konsequenter zu streichen, als es bei Gierach bereits geschehen ist. Als Leitzmann von der 7. Aufl. an (Halle 1930) dann die Paulsche Ausgabe übernahm (1. Aufl. Halle 1882), hat er diese Streichungen unterlassen, weil ihm die Unsicherheit zu groß sei; er hat die Ausgabe nach Gierachs Text und Vorschlägen bis auf einige Abweichungen, die er besonders vermerkte, überarbeitet. Nach Leitzmanns Tod ist Ludwig Wolff seit der 10. Aufl. (Halle 1953) der Herausgeber (11. Aufl. Tübingen 1958, 12. 1961). Er hat sich größtenteils Leitzmann angeschlossen, etliche Elisionspunkte Leitzmanns jedoch getilgt, sie hätten zu „unnatürlicher und unschöner Rhythmisierung“ geführt. Wer von diesem Text abweicht, muß auf Kritik gefaßt sein; ich bin jedoch in manchem anderer Auffassung als Leitzmann und Wolff und begründe im folgenden einige Änderungen:

1. Mit dem Faksimile-Druck der Iwein-B-Handschrift (herausgegeben von H. M. Heinrichs, Köln/Graz 1964) ist die wohl beste Iwein-Handschrift veröffentlicht. Sie ist noch zu Lebzeiten Hartmanns entstanden, und sie zeigt m. E. eindeutig, daß die jüngeren und überarbeiteten Hss. des A. H. und zum Teil auch neuere Textausgaben zu konservativ sind. In Übereinstimmung mit dieser Hs. und

zum Teil auch mit Gierach habe ich daher öfter apokopiert und synkopiert, als es bei Leitzmann-Wolff der Fall ist. Z. B. hat Iwein B durchweg *sagt, magt*, auch im Versinnern; am Versende habe ich stets diese Formen eingesetzt. Am Versende hat Iwein B immer *-ebn, -esn, -ehn*, also: *lebn: gebn, genesn: gewesn, sehn: geschehn* usw., hier habe ich, um die Aussprache offen zu lassen, Elisionspunkte gesetzt (*leben*). In der Iwein-Ausgabe von Lachmann-Benecke und im Reimwörterbuch von Emma Bürck (München 1922) ist am Versende immer synkopiert. M. E. hatte Hartmann viel öfter beschwerte Hebungen durch synkopierte Formen, als es in den Ausgaben – auch dieser – zum Ausdruck kommt.

In der Enklise stehende Pronomen habe ich vielfach mit dem vorangehenden Wort verbunden.

Die Negationspartikel *en, ne* verbinde ich meist mit dem vorangehenden Pronomen wie Iwein-B und auch andere Herausgeber.

Die Adjektivendung *-ic* gebe ich in unflektierten Formen wie Iwein-B als *-ec*, sonst als *-ig-*.

Bei *oder* habe ich das *r* gestrichen.

2. Zirkumflexe habe ich vor allem beim Pronomen anders gesetzt als Leitzmann und Wolff: *si* durchweg mit Zirkumflex (es reimt auf *bî*), und *du* ist je nach der Betonung mit Zirkumflex versehen.

3. Es steht fest, daß A viele Flickwörter hinzugefügt hat; das ergeben der Vergleich mit C und B und die sparsamere Verwendung dieser Wörter in den anderen Werken Hartmanns. Daher gibt es m. E. keine Rechtfertigung dafür, sie beizubehalten, wenn sie in B fehlen, der betreffende Vers aber sonst mit A übereinstimmt oder nur wenig abweicht. Das gilt schon für die beiden ersten von mir gestrichenen *und* in V. 14 und 22; sie stehen in allen Ausgaben, nur Leitzmann hatte ihre Tilgung (wie auch in

V. 12) a. a. O. gefordert. Ohne *und* ergeben diese Verse jedoch einen neuen, von Nagels Interpretation (Der A. H. Hartmanns von Aue, Tübingen 1952, S. 23 ff.) abweichenden Sinn: V. 14/15 sind ohne *und* nicht mehr dritter Grund (1. V. 10, 2. V. 12), sondern Begründung des Vorangehenden, und V. 22 ff. geben ohne *und* den erhofften Lohn an, anders bleibt die Lohnforderung ohne Inhalt.

Auch sonst habe ich mich öfter für B entschieden, z. B. V. 191–193, 324, 728, 1059 (*vralichen* A paßt nicht, schon Gierach hat darauf hingewiesen – Zs. f. d. A. 55, S. 552 –, er setzt *vrilichen* ein; aber *werlichen* B entspricht dem Sinn sehr gut. Auch V. 391 folge ich B, s. dazu H. de Boor (Beitr. Tüb. Bd. 84, 474 f.) u. Fr. Neumann (ebda. Bd. 85, S. 315 ff.).

4. In einigen Fällen werden von den Herausgebern gegen A und B Wörter des Rhythmus oder des Inhalts wegen eingefügt, hier halte ich mich z. T. wieder an die Überlieferung; z. B. V. 33: *nie* hat Gierach ergänzt, Leitzmann und Wolff haben es übernommen. Wenn bei Hartmann eine Entwicklung festzustellen ist, daß er die im allgemeinen unbetont bleibenden Wörter beschwert (Zwierzina, Zs. f. d. A. 45, S. 280 und jetzt K. Schacks, Pretzel-Festgabe, S. 72 ff.), kann auch hier *der*, das dann vom Relativpronomen aufgenommen wird, betont sein (Schacks bringt genügend Belege dafür). Ich lese also mit A: *deheiner dër tügent*, aber auch B entspricht dieser Betonung: *állër dër tügent*.

Den Hss. folge ich auch V. 265 (*vremeden* ohne Hs.), V. 283 *ze dem gebûren* (in A und B fehlt *gebûren*); für diese Verse gilt dasselbe wie für V. 33: der Artikel allein genügt.

5. Mit dem Streben Hartmanns, die Wörter dem Satzinn entsprechend zu betonen, hängt auch die Behandlung der Kadenz zusammen. Schon bei ihm finden wir die für den Stricker typische Kadenz $|\acute{x} \wedge |\acute{x}$ oder $|\acute{-}|\acute{x}$, also zweifacher Hauptton ohne Senkung in der Paenultima (der letzte Takt kann durch Länge oder Kürze oder zwei Kürzen gefüllt

sein), und m. E. war Hartmann das Vorbild für den Stricker.

Drei Beispiele aus dem Iwein: *wîp íst* 3128, *mán slúoc* 3134, *lôn nách* 3164 (3 × in 27 Versen!), im A. H. z. B. *lieht bírt* 104, *verstúont sích* 134, *kúnt túo* 197, *iúch líte* 227, *súcht guót* 232, *zóch sích* 283, *diu guote maget ín líez* 342 (Heusler, Verslehre II, S. 104 u. 115, verlangt hier eine Innenpause!), ferner: 449, 508, 527, 580, 793, 917, 960, 1041, 1081, 1143, 1150, 1206, 1262, 1264, 1274, 1277, 1289, 1292. Eindeutig ist daher auch *vîl bréit* 40 (statt *bereit*), *stát dá* 91 (statt *stete*), *rát sîn* 915 (statt *gesîn*) zu lesen (so auch Gierach, Leitzmann, Wolff; aber E. Schröder sprach sich noch gegen diese Kadenz aus [A. f. d. A. 45, S. 39 f.]); ich lese aber auch anders als Wolff *sîn glích* 281 (statt *gelích*), *án sách* 401, 1197, 1491 (statt *ane*), zu erwägen wären Fälle wie *lêb(e)n sôl* 707, *sêh(e)n líez* 1062, *geschêh(e)n sôl* 1159, *sêh(e)n lán* 1185. Die Verse 800, 836, 923, 979 u. a. sind m. E. entsprechend zu betonen.

6. Die Lesarten: Durch den Paralleldruck der Handschriften bei Gierach erübrigt sich eine vollständige Angabe der Lesarten (Leitzmann und Wolff verzichteten daher überhaupt auf sie und geben nur ihre Abweichungen von dem von Gierach hergestellten Text an). Die Ausgabe von Gierach ist den meisten Lesern aber nur durch Bibliotheken zugänglich, und viele werden keine Vorstellung von den Abweichungen in B bekommen, auch ein Hinweis im Vorwort ersetzt sie nicht. Allzu leicht kann daher bei einem Leser, der nur den hergestellten Text vor Augen hat, der Eindruck entstehen, als sei alles in Ordnung. (Zu V. 980 a b heißt es z. B. bei Leitzmann und Wolff, daß sie nur in B stehen, aber 980 a ist von Gierach vollständig geändert worden.) M. E. hat es noch keinen Herausgeber des A. H. gegeben, der sich nicht darüber im klaren wäre, daß viele Stellen auch anders gelesen werden könnten. Um einen Eindruck dieser Möglichkeit zu vermitteln, gebe ich die Les-